

»Ich war froh, Opfer und nicht Angreifer zu sein« – Gerda Lederer

Geboren: 1926

Früherer Wohnort: 7. Bezirk, Mariahilfer Straße 55

Gerda Lederer ist eine Frau, die Wärme und Gelassenheit ausstrahlt. Sie ist Soziologin. Sie lebt mit ihrem zweiten Mann in einem kleinen Haus in einem New Yorker Vorort. Der Wald, der an ihre Terrasse grenzt, erinnert sie an den Wienerwald.

Wir wohnten auf der Mariahilfer Straße 55, gegenüber vom »Gerngroß«. Ganz früh hat mein Vater mir schon erzählt, daß er auch in diesem Haus und in dieser Wohnung zur Welt gekommen ist. Mein Vater war ein sehr ernster Mann, ein sehr liebevoller Vater. Meine Mutter war eine sehr lustige, lebensbejahende Frau. Meine Schwester war zwei Jahre älter als ich.

Mein Vater hatte ein Geschäft auf der Mariahilfer Straße, »Wäsche Heim«, und ein kleines Lederhandschuhgeschäft.

Meine Mutter kam aus einer großen Familie – sie hatte sieben Geschwister –, mein Vater aus einer kleineren. Die Familie meiner Mutter wurde durch den Nationalsozialismus stark dezimiert. Viele, viele von ihren Angehörigen haben ihr Leben verloren, also sind vergast worden in Auschwitz und anderen Stätten. Mein Vater hat auch Angehörige verloren, aber er hatte ja nicht so viele.

Ich hatte eine sehr schöne Kindheit. Wir hatten in Mödling ein Haus, eine Villa mit kleinem Garten, und da wurde im Sommer hinausgezogen, bis wieder Herbst war.

Wir haben eine wunderschöne Zeit verbracht. Wir haben Kaulquappen gefangen und die in einen großen Bottich getan und gewartet, bis das Frösche wurden. Wir haben Pfeil und Bogen gemacht und Pfeiferl aus Schilf und all die Sachen, die man eben macht, wenn man klein ist und ein wunderschönes Umfeld hat.

Wir waren genauso religiös, wie es die meisten Familien in Wien waren. Für mich war das eine absolut integrierte Religiosität. Ich war Österreicherin, Wienerin genaugenommen, Religion jüdisch.

Ich erinnere mich, daß Weihnachten, das wir ja nicht gefeiert haben, eine wunderschöne Zeit war. Jahrelang nahm mich mein Vater zur Weihnachtszeit an der Hand, und wir zogen los. Wir gingen durch ganz alte Gassen in Alt-Wien. Da hatte er da ein altes Weiblein, dort einen alten Mann, und er brachte ihnen verschiedene Gaben, Bäckereien und Kuchen und so, und einen Um-



• Fürth Rudolf • Fürth Hildegard • Fürth Dora Katharina • Fürth Ella • Fürth Erika • Fürth Ernst • Fürth Lothar • Fürth Martha • Fürth Stefanie

schlag. Später habe ich dann erfahren, daß er in diesem Umschlag ihnen beträchtliche Summen Unterstützung zukommen ließ. Er war ein sehr wohlthätiger Mann auf seine Art und war überzeugt, daß niemand ihm etwas tun würde. Er hat im Ersten Weltkrieg gedient, er hatte ein Eisernes Kreuz, und er war felsenfest überzeugter Wiener und Österreicher. Was auch immer kommt, das könnte man überleben, das könnte man überdauern. Er wollte nie weg.

Der Verlust der Unschuld

In der Volksschule war eine Irmgard, Irmgard Fürth, groß, schlank, blond und sehr sanft. Diese Irmgard hat sich mir genähert und hat gesagt: »Möchtest du meine Freundin sein?« Ich habe sie mit einer heißen Liebe umschlungen, und wir haben uns entschlossen, beste Freundinnen zu sein. Wir haben uns in der Schule ausgetauscht, und es ging alles gut. Und dann habe ich gebeten, daß die Irmgard zu mir kommen dürfte, mich besuchen. Das war da nicht so leicht in Wien nach der Schule, wie es hier so üblich ist, aber immerhin, es war möglich. Also habe ich sie eingeladen, sie hat auch gar nicht weit gewohnt. Und dann kam sie nicht.

Dann haben mir meine Eltern gesagt, daß das nicht so gut ist, wenn ich mit der Irmgard befreundet bin. Ich war so entrüstet! Ich habe gesagt: »Das habt ihr doch noch nie gesagt! Warum denn nicht?« Ich habe gedacht: »Welche schlechten Angewohnheiten könnte sie denn haben, die meine Eltern nicht mögen?« Erst haben sie mir nichts gesagt, dann hat es mir meine Mutter doch gesagt: »Die Fürths haben angerufen, sie möchten nicht, daß sie mit dir spielt, daß sie zu dir nach Hause kommt, weil du Jüdin bist und weil die das nicht mögen.«

Also, die Irmgard und ich waren sehr betroffen. Wir haben in der Schule weiter unsere Freundschaft gepflegt. Aber ich durfte nie zu ihr, und sie kam nicht zu uns.

Ich habe nachher erfahren, daß ein Elternteil Halbjude war und daß sie das verheimlicht haben und überhaupt nicht wollten, daß das Kind mit jüdischen Kindern Kontakt hat.

Es gibt im Englischen den Ausdruck »loss of innocence«, den Verlust der Unschuld. Da habe ich plötzlich begriffen, daß es Dinge gibt, die mit dem eigenen Verhalten nichts zu tun haben, die nicht mein Verschulden waren, auch nicht ihres, daß das etwas anderes war. Ich habe übrigens eine Eintragung in meinem Stammbuch, das ich noch habe, das mir meine Mutter gegeben hat, wie ich acht Jahre war. Darin ist auch von der Irmgard eine Eintragung.

Wie das ist, wenn man eine Ameise ist ...

Am 12. März kam diese große Veränderung. Ich erinnere mich, wie wenn es gestern gewesen wäre, an Schuschmiggs Rede im Radio, an die Nationalhymne, die derartig langsam gespielt wurde, als wenn es ein Trauermarsch wäre. Und dann war in meiner Familie eine Stimmung, als wäre jemand gestorben. Ist ja auch jemand gestorben ...

Ich habe sehr gerne Kunst gehabt, wir haben gezeichnet und gemalt. Ich war ein sehr naives Kind, ich hab alles, was man verlangt hat, mit Freude versucht anzunehmen und durchzuführen. Wir waren gerade dabei, ein Bild zu malen. Wir sollten uns vorstellen, wie das ist, wenn man eine Ameise ist und man sitzt in der Wiese. Wie die großen Blätter und Grashalme, Blumen und Klee aussehen, und die anderen Insekten. Ich war schon ziemlich weit gekommen, und ich fand das Bild sehr schön.

Wie wir wieder in den Kunstunterricht kamen, sagte die Lehrerin: »Jetzt ist es anders. Wir hören auf mit der Zeichnung, wir zeichnen jetzt das Portrait unseres Führers.« An die Tafel vorn kam ein großes Bild von Hitler, und der sollte nun gezeichnet werden. Dann gab es eine kurze Unterredung unter den Lehrern; sie wollten feststellen, ob die Jüdinnen nun Hitler malen sollten, denn warum sollten sie eine Ausnahme bilden? Wenn das alle müssen, müssen sie's auch. Oder ob sie's nicht dürfen, weil es vielleicht eine Stunde ist für Jüdinnen, Hitler zu zeichnen. Das könnte ja dazu führen, daß sie eine Karikatur zeichnen. Konferenz, Resultat: »Ihr zeichnet die Wiese von der Ameise aus weiter.« Aber die Freude an der Wiese war weg. Ich war eigentlich erleichtert, ich hatte Angst davor, dieses Portrait zu zeichnen, eben weil ich dachte: »Das kannst du nicht, und dann wird man sagen, du hast es absichtlich nicht gekonnt.« Eine zweite Änderung kam in Musik. Da mußten wir alle hinten in der letzten Bank sitzen, und nun wurden nationalsozialistische Lieder gelernt. Da war dieselbe Diskussion, ob wir nun mitsingen mußten oder nicht oder ob wir vom Unterricht dispensiert werden sollten oder nicht. Entscheidung: Dableiben, aber nicht mitsingen. So lernte ich das Horst-Wessel-Lied und all die anderen Lieder, wortwörtlich. Gesungen haben wir nicht. Aber gehört haben wir sie wohl.

Ich erinnere mich und hab auch sogar Fotografien von dem letzten Schultag, wie ich mich von meinen Freundinnen verabschiedet hab. Die Erinnerung hat etwas Ruhrendes. Wir waren zwölf, und manche von uns hatten schon ganz leicht entwickelte

Liebe • Gelbhart Pinkas • Gelbkopf Philipp • Gentilomo Giulio • Gentilomo Johanna Laura • Gerber Eugen • Gerber Arthur • Gerber Margarethe •

Körper, und manche waren noch wie ein Brett und ganz gerade. Wie das Bild entwickelt wurde, wurde es mir gegenwärtig, daß manche schon anfangen, Frauen zu werden.

Ich hab auch Tagebuch geführt. Ich hab im April '38 geschrieben: »Wenn ich nicht Jüdin wäre, würde ich vielleicht zu diesen anderen gehören. Deswegen bin ich froh, daß ich Opfer und nicht Angreifer bin.«

Frühling am Friedhof

Es war ein Sonntagnachmittag, es war warm, es war Frühling, es war schön, und wir konnten nicht hinausfahren, wo wir immer gerne hingefahren waren. Da hat mein Vater gesagt: »Ich hab eine Idee«, und wir sind auf den Zentralfriedhof gefahren. Ich hab gefragt, was wir denn da machen würden. Meine Mutter hat gesagt: »Ihr könnt ruhig Ball spielen.« Ich sagte: »Im jüdischen Friedhof? Auf den Gräbern? Das kann man doch nicht. Ihr habt doch immer gesagt, da muß man sich benehmen.« Hat sie gesagt: »Nicht mehr. Denen macht das nichts.«

»Es war ein Abschied für immer ...«

Es wurde verlautbart, daß alle Juden alles Geld zurückgeben müssen, das im Ausland ist. Irgendwann erfuhr ich, daß mein Vater in der Schweiz Geld hat. Mein Vater hat angeordnet, daß meine Mutter tun sollte, als wüßte sie das nicht. Und wenn ihr jemand sagen würde: »Wir haben Ihren Mann, und der hat gesagt, daß Sie da ein Konto haben«, dann würde sie sagen: »Das hat er nicht gesagt, weil wir keines haben.« Und umgekehrt. Also, daß sie auch unter extremen Umständen nicht sagen würden, daß das da ist. Weil das unser Überleben ist, weil man nach Amerika nur kann, wenn man ein Kapitalstenvisum hat, weil wir dann davon leben müssen, bis wir wieder auf die Füße kommen.

Wir fuhren zum Westbahnhof. Meiner Mutter war übel. Es wurde ihr beim Reisen überhaupt übel, und jetzt war ihr dreifach übel, weil sie so eine Angst hatte. Und dann waren wir auf der anderen Seite, und dann war wahnsinnige Erleichterung bei meinen Eltern. Es war ein Abschied für immer, und ich hab das auch gemerkt. Aber ich hab das nicht nur nicht tragisch genommen, sondern es war eine wohltuende Erkenntnis, denn es war ja alles so

Gentilly Richard • Gergely Irene • Gergely Wilhelm • Gergross Margarethe • Gerreich Elisabeth • Gerreich Rudolf • Gerö Johanna • Gerö Volteck



bedrohlich geworden. Uns in Sicherheit zu bringen, das war das Gefühl meiner Eltern, und das haben wir übernommen. Daß die größte Distanz zwischen der Mariahilfer Straße und uns nicht groß genug sein könnte.

In Paris wohnten wir in einem Emigrantenhôtel. Die Eigentümerin nahm auch Leute auf, die nur ein Durchgangsvisum hatten, und verteilte sie auf die Zimmer. Sie hatte ein Arrangement: Wenn die Polizei das Hôtel durchsuchen wollte, dann gab's einen Pfiff, ein Signal, und alle Leute, die keine Papiere hatten, verkrochen sich, und alle, die Papiere hatten, verteilten sich auf die Zimmer. Sie war eine Heldin. Aber damals empfand ich das nur als eine Hetz. Wer keine gültigen Papiere hatte, wurde an die deutsche Grenze zurückgestellt und dann in Deutschland in Lager geschickt. Das war freies Frankreich, vor dem Krieg, da war noch kein Vichy-France. Die Franzosen waren erbarmungslos.

Nun war 14. Juli. Es gab Feuerwerke; wir sind auf das Dach geklettert und haben Paris bei Feuerwerk gesehen und haben uns verabschiedet. Und wir sind auf das Schiff, die »Île de France«. Ich erinnere mich an die Überfahrt. Fünf Tage. Ich lebte im Paradies. Meine Schwester und meine Mutter waren sekrank, aber ich nicht. Ich war nur glücklich.

Der erkämpfte Traum

Von der Zeit, wo wir aus Österreich weg sind, bis 1951, als wir wieder hingedommen sind, hatte ich regelmäßig den selben Traum: Ich bin in Wien, ich komme auf die Mariahilfer Straße, ich nähere mich dem Haus, ich gehe die Treppe hinauf – und ich wache auf. Ich hab so oft versucht, das fertigzuträumen, ich hab's nicht geschafft.

1952, wie ich nach Wien kam, ging ich als erstes an der Hand einer Freundin, die alles vorbereitet hatte, zur Wohnung. Ich ging die Treppe hinauf, die Leute, die jetzt da wohnten – die Wohnung sah recht schäbig aus –, ließen uns rein, und ich drehte die Runde durch die elterliche Wohnung. Das Kinderzimmer, der Ausblick aus dem Fenster ... ich war sehr gerührt.

Ich habe es nachher nie mehr geträumt. Es war, als hätte ich eine Sache beenden können und zur Ruhe gelegt.

Heute habe ich diese extremen Gefühle, positiv und negativ, absolut überwunden. Ich liebe die Stadt, ich liebe das Land. Aber das ist viele Jahrzehnte danach, und es ist viele Gefühle danach. Es ist, als hätte ich mir das erkämpft.

Eine Produktion des » Verein Betrifft: Neudeggergasse«
Projektleitung: Käthe Kratz, Hans Litsauer,
Karin Schön, Georg Schönfeld

KÄTHE KRATZ, KARIN SCHÖN,
HUBERT GAISBAUER, HANS LITSAUER

Verlorene Nachbarschaft

Die Wiener Synagoge in der Neudeggergasse
Ein Mikrokosmos und seine Geschichte

MANDELBAUM Verlag WIEN

Erste Auflage 1999

Lektorat & Gestaltung: ERHARD WALDNER

Umschlaggestaltung: MICHAEL BAICULESCU

Druck: REMAPRINT, WIEN

© MANDELBAUM Verlag 1999 ♦ Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-85476-025-6

Allina Ignaz • Altendorf Fanny • Altendorf Siegfried • Altmann Gisela • Altmann Franziska • Ambes Alexander • Ambes Georg • Ambes Fritz
Andersson Arthur • Andermann Rena • Angel Edmond • Appel Adolf • Apter Hermann • Apter Hanna • Atlas Moritz • Auerbach